



n einem Wintermorgen stehe ich auf 2000 Metern Höhe in den Dolomiten und blicke auf rot glänzende Felswände und leuchtend weiße Gipfel in der Ferne. Unter den Füßen Skier, vor mir eine nicht enden wollende Abfahrt. Pure Freude. Dann fällt mir die Frage wieder ein, deretwegen ich eigentlich hier bin: Darf man heute noch guten Gewissens Ski fahren?

Das ist ein heiß diskutiertes Thema. Ein Kollege hat in der *taz* von der Skischam berichtet, die ihn auf der Piste überfällt. Auch in mir tut sich seit einiger Zeit ein Konflikt auf: Ich bin nicht nur viel in den Bergen unterwegs, sondern leite auch das neue ZEIT-Nachhaltigkeitsressort GREEN. Da fallen einem die Probleme besonders auf. Die Fotos von braunen Sommerhängen; das immer dichter werdende Netz von Schneekanonen, die begierig Wasser und Energie aufsaugen; Walddrohnungen und Gesteinssprengungen: Für Kritiker ist das Skifahren eine einzige Attacke auf Klima und Natur.

Also bin ich losgezogen. Erst nach Südtirol und dann nach Österreich. Habe das europäische Ökohotel des Jahres sowie ein kleineres und ein größeres Skigebiet besucht, die Chefs der Bergbahnen, einen Skiforscher und einen Alpenvereins-Chef gesprochen. Am Ende der Reise wird klar: Es gibt kein eindeutiges Gut und Böse, aber vielleicht doch eine Lösung.

Vierschach im Südtiroler Pustertal. Einstieg ins Skigebiet Drei Zinnen, das mich interessiert, weil es gleichzeitig expandieren und ökologisch sein will. Ich nehme eine Kleinkabinenbahn, einen Sessellift, und schon stehe ich oben auf dem Berg mit der fantastischen Kulisse in den Dolomiten. Es ist alles so, wie es sein soll. Wenig Betrieb und, auch dank der Schneekanonen überall, eine lupenreine Schneedecke. Ich erkunde den Berg, dann den nächsten, bis ich, einmal durchs Tal, im Südwesten an der Croda Rossa oder Rotwand ankomme. Hier gibt es noch zwei alte Teller-Schlepplifte mit Bügeln für je eine Person; der ganze Skibetrieb wirkt langsamer, die Rotwandwiesenhütte in der Mittagssonne dafür umso gemütlicher.

Auf der Terrasse trifft man Gäste aus Deutschland und Italien, die schon seit Jahrzehnten immer wieder hier sind und gerne fachsimpeln. Ein Ehepaar will endlich einmal die lange Querung zum Kreuzbergpass versuchen, dort ein wenig fahren und dann, das ist der einzige Weg, mit dem Bus zurück. Ein kleines Abenteuer, das aber weiter warten muss: Zwei ergraute Männer am Nebentisch erklären aus 30-jähriger Erfahrung, der Übergang werde erst später im Jahr aufgemacht – und bestellen noch Aperol für alle. Man ist im Gespräch, vereint in der Zuneigung zu diesem so schönen, etwas altertümlich bewirtschafteten Stück Dolomiten.

Skifahren ist hier mehr als ein Rauf und Runter, eher ein Ritual, um den Bergen wieder nah zu sein, denke ich. Will man das den Touristen streitig machen? Ich kehre zurück zum Ausgang meiner kleinen Tour, dem Helm. Das ist der schon modernisierte Teil der Drei Zinnen, er hat, unter anderem, ein großes Selbstbedienungsrestaurant und zwei schnelle, beheizte Sessellifte. Auch so etwas braucht ein Skigebiet, um mit anderen mithalten zu können. Noch zwei, drei Abfahrten in der untergehenden Nachmittags-sonne, dann ab ins Tal.

Darf man das noch?



Foto: PhotoDisc/Getty Images

UWE JEAN HEUSER ist begeisterter Skifahrer – und leitet das Nachhaltigkeitsressort GREEN der ZEIT. Das verträgt sich gar nicht. Oder?

Dort bin ich in der Bar des neuen Lifzentrums mit Mark Winkler verabredet, dem Geschäftsführer der Drei-Zinnen-AG, die das Skigebiet betreibt. Der Südtiroler Bauingenieur übernahm den Job 2008 in der Krise. Das veraltete, mittelgroße Gebiet war geschäftlich gescheitert. Hunderte lokale Klein- und Großunternehmer, Bauern und Händler übernahmen die Gesellschaft und investierten, unterstützt vom Staat, geduldet. Der Bahnhof des Ortes Vierschach wurde zum Skigebiet hin verlegt. Lange stritt man darüber, ob für neue Pisten und Liftschneisen der Wald gerodet werden könne, bis schließlich zwei neue Seilbahnen den Helm und das Rotwand-Gebiet verbinden durften. Dazu ersetzte eine luxuriöse Kleinkabinenbahn auf den Helm pünktlich vor Corona die alte Großseilbahn.

Expansion ist gut fürs Geschäft – aber was ist mit der Umwelt? Mark Winkler erzählt, seine Firma gebe gut 20.000 Euro extra im Jahr aus, damit Lifte und Schneekanonen mit erneuerbaren Energien laufen. Im Sommer lasse sie auf den Bergen Blumenwiesen für die Bienen wachsen. Die firmeneigenen Bergrestaurants würden von den örtlichen Bauern und Betrieben beliefert, was wieder dem Klima helfe. Im Schatten der Drei Zinnen hat man offenbar gelernt, gleichermaßen zum eigenen Wohl und zu dem der Umwelt zu wirtschaften.

Das größte Klimavergehen beim Skilauf ist übrigens in der Regel die Anfahrt, da sind sich ältere und jüngere Studien aus Deutschland, Österreich und der Schweiz einig. Viele Touristen kommen Hunderte Kilometer mit dem Auto. Das verursacht meist mehr als die Hälfte der 500 Kilogramm, die pro Urlaubswoche im Schnitt an CO₂ erzeugt werden – während das Skifahren selbst nur mit rund 25 Kilogramm zu Buche schlägt. Zweigroßter Klimakiller nach der Anreise ist die Unterkunft, die vor allem wegen des Heizens im Winter besonders energieintensiv ist. Dabei gilt über den Dämmen: Je luxuriöser, desto mehr Energie wird pro Gast verbraucht, durch Pools und Spas, Küche und Wäscherei. Da trifft es sich, dass unweit der Drei Zinnen in Innichen die Vier-Sterne-Superior-Herberge wartet, die bei den World Travel Awards 2021 zu Europas führendem grünen Hotel gekürt wurde: der Leithof. Mal sehen, wie gut sich Luxus und Natur vereinbaren lassen.

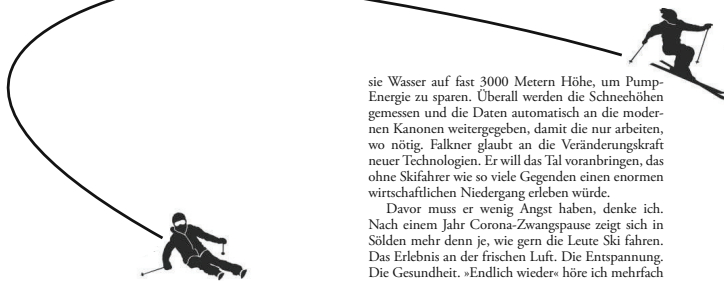
Wenn man tagsüber vom sonnengegluteten Südbalkon des Leithofs in die nahen Dolomiten schaut, abends im warmen Außenpool den Mond betrachtet oder beim Fünf-Gänge-Dinner sitzt, vergisst man solche Fragen schnell. Doch der Hotelier Stephan Mühlmann hat sie im Blick. Seit dem Jahr 2000 hat seine Familie 19 Jahre lang jedes Frühjahr etwas hinzugebaut, einen neuen Hotelflügel, die Garage, den Spa-Bereich samt Außenpool – und der verbraucht so viel Energie, dass Stephan Mühlmann von Anfang an dachte: »Besser selbst erzeugen.« Der Hotelier erzählt beim mittäglichen Treffen in der leeren Hotelbar, wie er in Süddeutschland eine noch weniger erprobte Anlage fand, die durch Verbrennung von Holzpellets Strom und Wärme lieferte. Er kaufte sie und ließ damit unterhalb des Hotels sein eigenes Kraftwerk errichten, gespeist aus dem Familienwald und anderem lokalen Holz. Anfangs brach die Anlage regelmäßig zusammen. Mühlmann und seine Techniker mussten lange tüfteln und schließlich einen anderen Motor kaufen, bevor sie verlässlich lief – wobei das Hotel in Stoßzeiten immer noch Strom hinzukaufen muss.

Das mit Pellets betriebene Kraftwerk sparte nicht nur Geld, sondern gegenüber Gas und Kohle auch massiv CO₂ ein. Seither steht Nachhaltigkeit im Leithof weit oben. Die Wäscherei wurde energieeffizienter, die Belegschaft lokaler, und der neue Koch verwendet regionale Lebensmittel, wo er kann. Insgesamt, sagt Mühlmann, würden sie noch gut zwölf Kilo CO₂ pro Gast und Tag ausstoßen – und diese kompensieren. Das ist etwa ein Viertel der geschätzten 50 Kilogramm, die Luxushotels mit ihren immer fantastischeren Pool- und Saunalandschaften sonst oft produzieren. Deren Zeit sei irgendwann vorbei, glaubt der junge Hotelier. Bisher hätten zumindest italienische Gäste wenig Sinn für Ökologie gehabt. »Aber das ändert sich gerade.«

Geht doch etwas voran, denke ich auf der Fahrt durch die mächtigen Hohen Tauern zu meiner nächsten Station – und treffe unterwegs in der Nähe von Kitzbühel den selbstständigen Skitourismus-Forscher Günther Aigner. Der stellt gerne vermeintliche Wahrheiten infrage: Gibt es immer weniger Schnee in den Alpen? Nein, sagen Aigners Datenreihen. Kommt der Schnee im Schnitt deutlich später in der Saison als früher? Auch nicht. Sind die alpinen Winter wärmer geworden? In den vergangenen Jahrzehnten kaum. Gibt es immer weniger Skifahrer? Nein, die Zahl stagniert bei uns, weltweit steigt sie. Aigners Botschaft: Das Skifahren erledigt sich so schnell nicht von selbst. Besser also, wir gestalten es umweltverträglicher.

Und in dieser Hinsicht sieht er erste Fortschritte. So hätten beispielsweise die Kitzbüheler gelernt, das Wasser für die Schneekanonen schon im Frühling, wenn die Flüsse ohnehin voll sind, abzuziehen und zu speichern. Ohnehin werde der Energieverbrauch von Schneekanonen überschätzt, sagt Aigner, weil sie zusammengekommen nur wenige Tage im Jahr liefen. Schädlich für die Natur und mehr noch für das Image des Skifahrens seien vor allem Ausbauprojekte, mit denen neue Hänge und Berge erschlossen würden: »Tirol sollte sie ganz stoppen«, sagt Aigner über seine Heimat, »das wäre ein Zeichen!« Im kleinen Österreich, dessen dicht beieinanderliegende Skigebiete fast ein Drittel aller Fahrtage in den Alpen ausmachen, würde das die Skikritiker vermutlich besänftigen.

Geht's meinem Gewissen inzwischen besser oder schlechter? überlege ich auf der Weiterreise und kann mir die Frage nicht leicht beantworten. Eher merke ich, dass mehr Stimmen und Fakten die Sache komplizierter machen. Nachdenklich fahre ich weiter nach Sölden im Ötztal, wo ein Ausbauprojekt, wie Aigner es erwähnt hat, die Gemüter bewegt. Als ich am späten Nachmittag ankomme, zeichnen sich die Dreitausender gerade noch am Horizont ab. Am nächsten Morgen bringt mich die Seilbahn auf einen der Berghäuser im Gletschergebiet. Da nämlich liegt der Stein des Anstoßes.



Schon heute umfasst das Gebiet im ewigen Eis mit dem Rettenbach und dem Tiefenbach zwei Gletscher. Doch aus wirtschaftlichen Gründen soll es größer werden, sogar das größte weltweit, indem es mit dem Gletscherskigebiet des benachbarten Pitzl verbunden und um neue Pisten erweitert wird. Mehrere Seilbahnen müssten errichtet und für den Bau ihrer Stationen auch Felskuppen weggesprengt werden. Das Projekt ist schon mehr als ein Jahrzehnt alt und der Hass der Gegner größer denn je, weil die Entscheidung naht. Obwohl die Pitztaler als kleineres Gebiet besonders davon profitieren würden, richtet sich die Abneigung vor allem gegen die wohlhabenden Söldener und ihren Bergbahnenchef Jack Falkner.

Unter seiner Ägide entstanden die modernsten Bergbahnen Tirols samt neuen Stationen im mondänschlichen Stil. Das Prunkstück wartet auf dem Gaislachkogel, der vollverglaste Ice Q, der im vorletzten James-Bond-Film *Spectre* den Ausgangspunkt für eine wilde Verfolgungsjagd durch die Söldener Bergschluchten bildete. Dort oben trifft ich den Bergbahnenchef; er führt mich durch seine liebste Attraktion, die 007 Elements, und erzählt, wie sie entstand: Als die Bond-Macher sich für das Ötztal entschieden, wollte Falkner aus dem filmischen Abenteuer etwas Dauerhaftes machen – und überredete die Produzenten, auf 3000 Metern Höhe eine Erlebniswelt einzurichten. Neun zusammenhängende Räume auf mehreren Ebenen ließ Falkner hier oben in den Berg bauen und mithilfe Hollywoods neue Videos und interaktive Installationen rund um *Spectre* und frühere Bond-Filme produzieren, die man nun beim genau getimten Rundgang erleben kann.

Falkner hat also schon einiges gewagt, aber nichts hat ihm mehr Ärger eingetragen als die Gletschersache. Während das Pitztal die Lage jetzt erst mal überdenkt, steht er zum Projekt. Beim Essen im Restaurant des Ice Q sagt er, dass sich alle Geschäfte weiterentwickeln müssten. Natürlich auch ökologisch. So seien die Gäste ganz erstaunt von der Qualität der natürlich gedüngten Bergwiesen im Sommer. Die Söldener betreiben nach eigenen Angaben auch »Snowfarming«, sammeln also Frühjahrsschnee, speichern ihn im ewigen Schatten und verteilen ihn im Herbst auf den Pisten, um die Schneekanonen zu entlasten. Und für deren Betrieb wiederum speichern

die Wasser auf fast 3000 Metern Höhe, um Pumpenergie zu sparen. Überall werden die Schneehöhen gemessen und die Daten automatisch an die modernen Kanonen weitergegeben, damit die nur arbeiten, wo nötig. Falkner glaubt an die Veränderungskraft neuer Technologien. Er will das Tal voranbringen, das ohne Skifahrer wie so viele Gegenden einen enormen wirtschaftlichen Niedergang erleben würde.

Davor muss er wenig Angst haben, denke ich. Nach einem Jahr Corona-Zwangspause zeigt sich in Sölden mehr denn je, wie gern die Leute Ski fahren. Das Erlebnis an der frischen Luft. Die Entspannung. Die Gesundheit. »Endlich wieder« höre ich mehrfach und in verschiedenen Sprachen.

Für das Projekt mit dem Pitztal, sagt Falkner, hätten sie alle Prüfungen durchlaufen und rund vierzig Gutachten beigebracht. Die betroffene Fläche sei nur ein minimaler Anteil der Gletscher und die Aufregung um das Sprengen eher künstlich. Beim Bau jeder Station auf dem Fels müsse »begründet werden«. Und tatsächlich hat selbst der Alpenverein, jetzt an vorderster Front der Kritiker, für den Bau seiner Hütten früher Bergkuppen weggesprengt.

Trotzdem fühlt es sich nicht gut an, dass für mein Vergnügen solche Sprengladungen gezündet werden. Es ist wie mit so vielen: Solange man es nicht wusste, war es egal. Jetzt ist es das nicht mehr. Außerdem muss ich daran denken, dass sich die Gletscher fast überall zurückziehen – das macht neue Großprojekte dort fragwürdig. Insider tippen denn auch darauf, dass die Pitztaler und die Ötztaler ihren Ausbauplan im Sinne der Umwelt deutlich reduzieren werden.

Falkner und ich schnallen unsere Ski an und jagen den Gaislachkogel hinunter, er zum nächsten Termin, ich zum nächsten Lift. Oben am Gletscher gibt es an den Seiten noch wunderbaren Tiefschnee. An dieser Stelle muss ich ein Geständnis machen: Lieber als auf Pisten fahre ich Tourenski auf unberührtem Terrain. Das bringt seine eigenen Probleme mit sich, ich weiß. Unter anderem muss man aufpassen, nicht die dort beheimateten Tiere aus ihrem Lebensraum zu vertreiben. Ich blicke jedenfalls etwas traurig auf die wunderbaren Hänge, die demnächst Pisten sein sollen.

Doch dann fällt mir ein neuer, von der Outdoor-Marke Patagonia produzierter Film ein, in dem ein professioneller Freerider Stimmung gegen das Gletscherprojekt macht. Einer also, der überall auf der Erde seine Bögen durch den Tiefschnee gezogen hat und sich jetzt für die heimische Natur einsetzt. Auch eine passionierte Tiefschneefahrerin will in dem emotionalen Video ihr Paradies beschützen. Mal abgesehen davon, dass die Naturschäden durch die wachsende Zahl der Freerider kaum erwähnt werden, ist die Argumentation schon egoistisch.

»Manche wollen einfach ihre Spielplätze erhalten«, sagt auch Matthias Ballweg. Der Nachhaltigkeitsberater und passionierte Bergsportler ist Chef der Sektion Oberland im Deutschen Alpenverein. Direkt

nach meiner Reise telefonieren wir lange. Immer gebe es den Unkonflikt zwischen Nutzen und Schützen, sagt er und überrascht dann mit der These: »Die Berge haben im Zweifel noch Platz für viel mehr Leute.« Nur müsse man den Zugang zu den Bergen und das dortige Verhalten dann eher regulieren wie in den Nationalparks der USA, wo viel Wert auf umweltverträgliches Verhalten gelegt wurde.

Trotzdem sieht er das Gletscherprojekt zwischen Pitz- und Ötztal als schädliches Signal. Für den promovierten Betriebswirt liegt der Fehler im System: Die Gemeinden und Regionen würden Kredite für solche unsicheren Projekte garantieren, die die Banken sonst gar nicht finanzieren dürften. Dadurch entstehe ein unnötiges Wettrennen zwischen den Skigebieten. Besser, man würde keine neuen Pisten mehr bauen. Gerade kleinere Skigebiete in Deutschland zeigten, getrieben von Existenzsorgen, wie sich auch mit Langlauf, Wandern und Fahrradfahren der Ganzjahrestourismus ausbauen lasse. »Ein Moratorium wüßte Sinn ergeben«, so Ballweg.

Skifahren und Umwelt, das muss sich doch auch für viele Menschen verbinden lassen, denke ich mehr denn je nach dieser Reise. Nur wie? Auf Anhieb ist es gar nicht so einfach. Gut und Böse zu unterscheiden. Die »guten« Drei Zinnen zum Beispiel wollen ihr Pistengebiet auch erweitern, und zwar gehörig. Erst bis hinein nach Österreich, ins Gebiet der Gemeinde Sillian; und später soll es eine Liftschaukel zum Kreuzbergpass und weiter bis zum strukturschwachen Val Comelico geben. Im »bösen« Sölden stellte sich dagegen heraus: In Sachen Umwelttechnik macht man dort längst, womit andere Gebiete gerade angehen.

Am liebsten wäre es mir, wenn ein echter grüner Wettbewerb entstünde. Dann könnten Skifahrer sich leichter entscheiden, wie groß ihr Fußabdruck sein darf für Klima und Natur. Mir fällt der Hotelier Stephan Mühlmann aus Innichen wieder ein. Er wünsche sich, hat er mir gesagt, dass alle Hotels auf den Buchungsplattformen ihren CO₂-Fußabdruck angeben müssen.

Diese Idee, denke ich, ließe sich doch auch auf Skigebiete übertragen. Sie alle sollten sich prüfen und bewerten lassen – dann wüsste man Bescheid: Nutzen sie Ökostrom? Sind sie mit Zügen erreichbar? Schützen sie Pflanzen und Tiere? Planen sie weitere Waldrodungen und sonstige Umwelteingriffe?

Kein Gast könnte mehr sagen, er habe nichts gewusst. Und wenn durch den grünen Wettbewerb Fortschritte erkennbar würden, schwände vielleicht auch die übertriebene Wut derer, die dem Skifahren nichts abgewinnen können.

ANZEIGE

Nur eins ist schöner,
als sich auf diesen Ort zu freuen.
An diesem Ort zu sein.
Auf nach AIDA.



7 Tage Mittelmeer

ab 699 €* p. P.

inkl. AIDA Sommer-Versprechen**



Jetzt buchen und auf nach AIDA. Reisebüro ☎ +49 (0) 381/20 27 07 07 aida.de

* AIDA VARIO Preis pro Person bei 2er-Belegung (Innenkabine) für die Routen »Mediterrane Schätze ab Mallorca« und »Mediterrane Schätze ab Barcelona« mit AIDAcosma, limitiertes Kontingent
** Nähere Informationen finden Sie auf aida.de/sommer-versprechen
Es gelten die aktuellen AIDA Reisebedingungen und Informationen auf www.aida.de/de/aida-cruises - German Branch of Costa Crociere S.p.A. - Am Strande 3-1 - 18055 Rosetto - Deutschland

Jetzt neu: AIDAradio
Reinhören auf aidaradio.de